

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Publikationsorgan der Wirtschaftlichen Vereinigung von Dar-es-Salaam und Hinterland sowie des Landwirtschaftlichen Vereins.

Dar-es-Salaam
2. Juni 1909.
Erscheint
zweimal
wöchentlich.

Abonnementpreis

Für Dar-es-Salaam vierteljährlich 4 Rupee, für die übrigen Teile von Deutsch-Ostafrika vierteljährlich einschließlich Porto 6 Rupee. Für Deutschland und sämtliche anderen deutschen Kolonien vierteljährlich 6 Mark. Für sämtliche anderen Länder halbjährlich 14 Mk. — Bestellungen auf die D. O. Z. Zeitung werden sowohl von der Hauptexpedition in Dar-es-Salaam (D. O. Z.) wie von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexandrinenstr. 93/94 entgegengenommen. — Bei Bestellungen empfiehlt sich der Zusatz: „Zustellung unter Ausband direkt von Dar-es-Salaam,“ da dies der schnellste Expeditivweg ist. — Im Interesse einer pünktlichen Expedition wird möglichst im Vorausbezahlung der Bezugsgebühren gebeten. Wird ein Abonnement nicht abbestellt, gilt dasselbe bis zum Eintreffen der Abbestellung als fortwährend erneuert.

Insertionsgebühren

Für die 6-spaltige Zeile 50 Pfennige. Mindestsatz für ein einmaliges Inserat 2 Rupee oder 3 Mark. Für Familiennachrichten sowie größere Insertionsaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Die Annahme von Inserenten- und Abonnements-Aufträgen erfolgt sowohl durch die Hauptexpedition in Dar-es-Salaam wie bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexandrinenstr. 93/94. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postämtern Deutschlands und Oesterreich-Ungarns angenommen. Postzeitungsstelle Seite 51. Telegramm-Adresse für Dar-es-Salaam: Zeitung Dar-es-Salaam. Telegr.-Adresse für Berlin: Schlöndorff Berlin Alexandrinenstraße.

Jahr-
gang XI.

No. 43.

Zum Pulverdiebstahl im Artilleriedepot.

Die Pulverdiebstahlaffaire hat im Laufe der Untersuchung ein ganz anderes Gesicht gewonnen, als man sich ursprünglich an der Stelle, der die ganze Angelegenheit am unbequemsten sein muß, dachte. Dadurch, daß die D. O. Z. in der Lage war, mit überraschender Genauigkeit die Quantitäten von Pulver und Zündhütchen anzugeben, hat man sich genötigt gesehen, mit der Wahrheit, wenigstens was die Bestandsaufnahme betrifft, an die Öffentlichkeit zu treten. Wir halten es für ausgeschlossen, daß jemals die Öffentlichkeit in diesem Umfang von der Angelegenheit Kenntnis bekommen hätte, wenn eben, wie gesagt, durch unsere Meldung nicht ein Zwang vorgelegen hätte. Auf die Hauptfrage, wie weit die Pulverdiebstähle zurückreichen, hat man wohlweislich noch nicht geantwortet, obwohl es für jeden logisch denkenden Menschen klar ist, daß allein die Zeit, innerhalb der die Diebstähle zur Ausführung gelangten, bei Beurteilung der Frage: hat die Pulverdiebstahlaffaire einen politischen Charakter oder nicht?, in Betracht kommen kann. Das Gouverneursorgan, in dem jetzt ausdrücklich festgestellt wird, daß 1295 Pfund Pulver und 68600 Zündhütchen fehlen, bemüht sich die Art und Weise, in der Diebstahl ausgeführt wurde, als möglichst harmlos hinzustellen. Es klingt geradezu naiv, wenn in der „Rundschau“ zu lesen ist: „Es ist einem früher im Gouvernementsdienst beschäftigten Negers gelegentlich einer Hochzeit in Maneromango aufgefallen, daß von morgens bis abends ungewöhnlich viel geschossen wurde. Auf seine Frage, woher die Leute denn das Pulver hätten, erhielt er zur Antwort, das könne man in Dar-es-Salaam billig kaufen, denn die Baharias vom Artilleriedepot stehlen es. Hierauf zeigte er dies dem Plantan Effendi an.“ — Es mag ja sein, daß auf diese Weise der erste Schritt zur Aufdeckung der Pulverdiebstähle geschah, doch ist aus der Aufmachung dieses Passus deutlich die Absicht zu erkennen, dem Publikum zu suggerieren, daß bereits das ganze Pulver in die Hände von eingeborenen Jägern zur Betreibung harmlosen Jagdsports gelangt sei.

An anderer Stelle gibt indessen auch das Gouverneursblatt die Möglichkeit, wenn auch etwas zaghaft, zu, daß etwa 100 Faß noch in einem Versteck verborgen liegen könnten, und zwar habe dies die Untersuchung, die von dem Bezirksamt mit Nachdruck geführt werde, ergeben. Wir selbst sind übrigens auch davon überzeugt, daß das Bezirksamt in Dar-es-Salaam sich die größte Mühe gibt, Licht in die Angelegenheit zu bringen, und haben deshalb niemals daran gedacht, dieser Behörde einen Vorwurf daraus zu machen, daß die Angelegenheit noch nicht weiter gediehen ist. Wir haben vielmehr im Gegenteil in unserer vorletzten Nummer darauf hingewiesen, daß die Untersuchung bereits schon weiter sein könnte, wenn man sofort das, was die Inventuraufnahme im Artilleriedepot ergab, dem Altenmaterial des Eingeborenenrichters einverleibt hätte. Wenn überhaupt aus unseren bisherigen Ausführungen ein Vorwurf zu entnehmen war, so sollte er niemandem anders treffen, als wie das Kaiserliche Gouvernement, bei dem von vornherein das Bestreben zu erkennen war, die Angelegenheit als möglichst harmlos hinzustellen. Die Gründe, die, wie schon so oft auch hier, für das Verhalten des Gouvernements in Betracht kommen können, sind leicht zu erkennen: Dem Gouverneur, der als der Vertreter einer übertrieben milden Eingeborenenpolitik sich in der Kolonialgeschichte einen Namen erworben hat, muß es peinlich sein, wenn unter seinem Regiment die von ihm so gepflegten und gehegten Schützlinge Dinge in Szene setzen, von denen noch keineswegs gesagt ist, daß sie demselben Regiment nicht schaden könnten. Wenn das Gouverneursorgan, aus der Feststellung, daß das Zentralmagazin als der eigentliche Besitzer des Handpulvers verpflichtet gewesen sei, die Bestände jeweils zu kontrollieren, daraus konstruieren will, daß wir beabsichtigten, den Vorstand des Zentralmagazins zu verdächtigen oder zu denunzieren, wie sich das Gouverneursblatt geschmack-

vollerweise ausdrückt, so ist darauf folgendes zu erwidern: Die Person ist uns im vorliegenden Falle vollkommen gleichgültig, denn es kann ja sein, daß die Bestände auch unter dem früheren Leiter des Zentralmagazins nicht kontrolliert worden sind, sodas zum mindesten den jetzigen Vorstand nicht die Schuld allein träfe; auch ist es möglich, daß Vorschriften oder Vereinbarungen bestehen, wonach mit der Uebergabe des Pulvers an das Artilleriedepot dieses allein die Verantwortung für die Richtigkeit der Bestände zu übernehmen hat. Selbstverständlich hätte dann in der ganzen Affaire derjenige die Last der Verantwortung auf sich zu nehmen, der jene Vorschriften oder Vereinbarungen geschaffen oder zugelassen hat. Von einer Denunziation zu reden, erscheint uns umso lächerlicher, als von jedem vernünftig denkenden Menschen zu erwarten ist, daß er in einem solchen Falle die Frage aufwirft, wen gehört das Pulver, wer hat die Aufbewahrung übernommen und wer hat demgemäß darüber zu wachen, daß die Bestände nicht durch Diebstahl verringert werden. Daß die D. O. Z., die es als ihre Aufgabe betrachtet, etwas hinter die Kulissen zu leuchten, mit dem Vorwurf bedacht wird, daß sie die Angelegenheit aufbauschen wolle, ist weiter nicht verwunderlich, der heimischen Presse ergeht es ebenso, wenn sie im Gegensatz zur „Norddeutschen Allgemeinen“ und anderen Zeitungen, die aus der Regierungskrippe zehren, Dinge aufdecken, die die hohen Behörden gerne ungeschwiegen machen würden, wenn sie könnten. Die D. O. Z. hätte, so heißt es in der D. O. N., zu Anfang der Affaire berichtet, es seien 200 bis 250 Faß gestohlen worden, während doch jetzt die Bestandsaufnahme nur 122 Faß als abgängig bezeichne. Hierzu ist zu sagen, daß einmal die D. O. Z. überhaupt niemals mit Bestimmtheit behauptet hat, daß 200 bis 250 Faß gestohlen worden seien, sondern vielmehr ausdrücklich erklärte: „In der Stadt umlaufende Gerüchte über hunderte von gestohlenen Faßern entbehren bis jetzt jeglicher Begründung.“ Überdies würde die Zuverlässigkeit unserer Berichterstattung auch dann nicht in Frage gelitten haben, selbst wenn wir eine solche hohe Ziffer angegeben hätten, da immer noch die Frage offen blieb, wieviel Pfund ein solches Faß enthält. Bei Adam Riese ist es jedenfalls gleichgültig, ob 250 Faß à 4 Pfund oder 100 Faß à 10 Pfund gestohlen sind.

Wir haben also gar keine Veranlassung, wie das vor dem Dementierangst fast erstarbende Gouverneursblatt von uns verlangt, zuzugeben, daß wir das doppelte Quantum gemeldet oder überhaupt übertrieben hätten. Wir wollen aber bei dieser Gelegenheit der „Rundschau“ empfehlen, sich allmählich darauf zu besinnen, worin die Aufgaben einer ernsthaften Presse bestehen. Sie wird sich bei einiger Ueberlegung selbst ja anerkennen müssen, daß ein Organ, das lediglich darin seine Aufgabe sieht, alles was im öffentlichen Interesse gerügt zu werden verdient, zu entschuldigen und zu verschleiern, allmählich der Lächerlichkeit anheimfällt. Wenn dem Gouverneursblatt die Wahrheit nicht unlieb ist, so versuche es einmal, bei der Dar-es-Salaamer Bevölkerung über das Maß seiner Beliebtheit sich zu orientieren; es wird wahrscheinlich die betrieblende Erfahrung machen, daß die unabhängigen Kolonisten ausnahmslos auf dem Standpunkt stehen, daß ein Blatt, das vollkommen von einem zum Despotismus reineren Art neigenden Gouverneur beherrscht wird, nicht als der Spiegel der wahren öffentlichen Meinung gelten kann.

Deutsche Kritik an Herrn von Rechenberg.

Den „Damburger Nachrichten“ gibt die mit 1. April 1909 in Wirkung getretene Verordnung des Reichskanzlers betreffend die Aufhebung der Kommunalverbände Veranlassung zu folgenden Ausführungen: „Die Aufhebung der Kommunalverbände in Deutsch-Ostafrika ist unter dem 31. März schon mit Wirkung vom folgenden Tage ab durch Verordnung des Reichskanzlers unter ausdrücklicher Berufung auf das Gesetz über die Feststellung des Haushaltetats für die Schutzgebiete auf das Rechnungsjahr 1909 verfügt

worden. Damit sind die vom Gouverneur von Rechenberg, seinem ganzen System entsprechend, vom Beginn seiner Herrschaft in Dar-es-Salaam an beförderten kümmerlichen Anfänge einer Selbstverwaltung vernichtet worden. Daß der Reichstag zu einer solchen Maßnahme Ja und Amen gesagt hat, obwohl er sonst, namentlich die Mitte und die linke Seite des Hauses, nicht genug für Erweiterung der Rechte der Selbstverwaltung eintreten kann, bleibt unbegreiflich. Aber hier handelt es sich freilich ja nur um eine Kolonie! Da werden, wenn auch die weiße Bevölkerung längt den Beweis ihrer Tüchtigkeit und Fähigkeit erbracht hat, ohne Bedenken den autokratischen Launen des Gouverneurs die düstern Anfänge der Selbstverwaltung geopfert. Zweifellos hat sich der Reichstag dadurch täuschen lassen, daß der Staatssekretär nach langem Strauben zugesagt hat, den „Bezirken“ ein Viertel ihrer eigenen Aufgaben für ihre besonderen eigenen Aufgaben zu lassen. Aber was bedeutet da „Bezirk“? Doch in Wirklichkeit nichts anderes, als daß der Bezirksamtman, der nach der Dar-es-Salaamer Pfeife tanzen muß, unter Kontrolle des Gouverneurs das Geld nach eigenem Gutdünken verwendet. Denn daß unter diesen Umständen noch ein nichtbeamteter Weißer bereit sein wird, als Bezirksratmitglied den Statisten zu spielen, ist nach den Vorgängen der letzten Monate nicht anzunehmen. Daß weiß sicher auch der Gouverneur, muß er wissen, und darum bedeutet die Beseitigung der Kommunalverbände nichts anderes als die völlige Unterdrückung der Wünsche der weißen Bevölkerung und ihrer Betätigung für das Allgemeinwohl der Kolonie, nichts anderes als die völlige Herstellung der Autokratie des Gouverneurs. Setzt dieser es dann noch durch, daß, wie er beabsichtigt, der zukünftigen Gemeindevertretung in Dar-es-Salaam und Tanga der famose Eingeborenenausschuß, der nach dem Rechenberg'schen Entwurf ein Vetorecht gegen die Beschlüsse des etwaigen weißen Gemeinderates haben soll, angegliedert oder vielmehr vorgelegt wird, dann werden sich auch die Weißen dieser beiden Orte bedanken, sich an der Gemeindeverwaltung in dieser Form zu beteiligen, dann hat das System Rechenberg auf der ganzen Linie freie Bahn. Das war auch wohl der Zweck der Übung. Gespaunt darf man übrigens darauf sein, wie sich Herr Dernburg aus der sonderbaren Lage befreien oder herausreden wird, in die er dadurch geraten ist, daß er der einen Kolonie eine sehr weit gehende Selbstverwaltung — ob mit Erfolg, steht allerdings nach dahin — zu geben sucht und fast zur selben Zeit einer anderen die kümmerlichen Anfänge einer solchen rückwärts nimmt. Selbst der bekannte koloniale Mitarbeiter der Köln. Ztg. sagt dazu: „Ueber diese Episode in der Geschichte unserer Kolonien wird sicher später der Geschichtsschreiber ein vernichtendes Urteil fällen. Aber auch jetzt schon wird niemand, dem die Kolonie Ostafrika wirklich am Herzen liegt, dem Gouverneur v. Rechenberg, der in erster Linie die Verantwortung für diese Maßnahme zu übernehmen hat, Dank dafür wissen, daß er sich hier ein besonderes Denkmal seines autokratischen Regiments zu setzen für nötig befunden hat.“

Daß in diesem Falle tatsächlich rücksichtslos vorgegangen ist, bestätigt der Paragraph 2 der Verordnung, der lautet:

Das Vermögen der kommunalen Verbände Pangani, Wilhelmstal, Moschi, Bagamojo, Morogoro, Rufiji, Kitwa, Lindi, Songea, Langenburg, Tabora und Mwanja geht mit dem 1. April 1909 auf den ostafrikanischen Landesfiskus über, der in die Rechte und Pflichten dieser Verbände eintritt. Für die kommunalen Verbände Dar-es-Salaam und Tanga bleibt die Auseinandersetzung des Vermögens vorbehalten.“

Das heißt doch nichts anderes, als daß das Vermögen der bisherigen Kommunalverbände, die den Bezirken entsprachen, für den Landesfiskus beschlagnahmt wird: wie die Bezirke in Zukunft mit den geringen Geldmitteln auskommen sollen, bleibt ihre Sache, wenn nur der Gouverneur im Etat unter den eigenen Einnahmen der Kolonie mit einer großen Summe prunken kann, und sei es am Ende auch nur einmal. Wie die Auseinandersetzung mit Dar-es-Salaam und Tanga ausfallen wird, kann man sich nach diesem Vorgange wohl ausmalen, nämlich lediglich nach der Rücksicht des Gouverneurs! Kann man sich unter solchen Umständen

noch wundern, daß die Weizen in der Kolonie, außer den Beamten, in Opposition gegen den Gouverneur stehen, daß noch immer neue Klagen aus Ostafrika kommen? Mag Herr Dernburg (der übrigens auch darin, wie die Deutsch-Ostafrikanische Zeitung nachweist, falsch unterrichtet gewesen ist) auch von der Tatsache, daß ein Gouvernementsratmitglied sein Amt niedergelegt hat, sagen, daß dieses dem Gouverneur den „Bettel“ vor die Füße geworfen habe, mag er vorläufig auch weiter mit dem Gouverneur durch dick und dünn gehen, dauernd läßt sich gegen die weiße Bevölkerung nicht regieren. Das beste Beispiel für die Richtigkeit dieser Behauptung kann Herr Dernburg in dem von ihm sonst ja als Muster genommenen Britisch-Ostafrika und seinem Gouverneur Sadler finden, der nicht nur seine Politik gegen die Ansiedler aus der Zeit, als Dernburg dort war, völlig aufgegeben und sich ganz den Anschauungen der Weizen angeschlossen hat, sondern der jetzt auch von dort verfeßt worden ist. Sollte dieser Umschwung der Anschauungen seines Freundes Sadler nicht auch Herrn Dernburg nachdenklich machen?

Ein Schulgebiet-Gesetz

Ist dem Reichstage zugegangen, das Bestimmungen über Einnahmen und Ausgaben und den Etat der Kolonien trifft. Bemerkenswert ist daraus, daß die Rechnungslegung möglichst schon im zweiten Jahre geschehen soll, und daß die als „außerordentlich gekennzeichneten Bedürfnisse“ der Kolonien ihre Deckung durch Anleihen finden sollen. Hervorgehoben zu werden verdient noch die gesetzliche Festlegung (§ 10) der Bestimmung, daß die Grundeigentümer bei Anlagen verbender Art (Eisenbahnen usw.) zu den Kosten dieser Anlagen herangezogen werden sollen. Die Bestimmung lautet:

Soweit die Anleihen oder die Darlehen zum Bau, zur Erweiterung oder zur Erwerbung von Eisenbahnen oder Eisenbahnanteilen, zu Straßenbauten, Hafenanlagen, Strombauten und Staudämmen oder zu ähnlichen Anlagen verbender Art Verwendung finden, sind die Grundeigentümer im Wirtschaftsbereich dieser Anlagen zu einer ihrem Interesse an der Anlage entsprechenden Leistung zugunsten des Schutzgebietes heranzuziehen. Es kann verlangt werden, daß die Leistung in Form von Landabtretung geschieht, sofern das Grundstück durch die Abtretung nicht derartig zerstückelt wird, daß das Restgrundstück nach seiner bisherigen Bestimmung nicht mehr zweckmäßig benutzt werden kann. — Bei Streitigkeiten über die Höhe der Leistung entscheidet eine besondere Kommission von drei Mitgliedern unter Vorsitz des Oberrichters der Kolonie. —

Sollte dieser Entwurf, denn um etwas anderes kann es sich vorläufig noch nicht handeln, Gesetz werden, dann können vielleicht auch Gedanken ihre Bewirkung finden, die sich schon seit einiger Zeit, im Interesse der Ausdehnung unserer deutschostafrikanischen Baumwollkultur, auf eine großartige Bewässerungswirtschaft im Süden der Kolonie, im Entledital richten.

Dernburg und die Presse.

(Zum Fall Wagner.)

Vor kurzem besprachen wir in einem Leitartikel die souveräne Art, die Dernburg neuerdings der Presse gegenüber zur Schau trägt. Wir berichteten weiter von einem Fall Wagner, in dem Dernburg einen Redakteur, der einer der kolonialen Exzellenz unbenutzen kolonialpolitischen Überzeugung Ausdruck verlieh, durch ein Schreiben an den Verlag aus seiner Position hinauszudrücken suchte.

Heute erfahren wir, daß Ähnliches auch aus anderen Redaktionen berichtet wird.

Elefanten-Erinnerungen.*)

Von Carl Hagenbeck.

Die allgemeine Ansicht, daß der Elefant zu den klügsten Tieren gehöre, kann auch ich bestätigen. Mehr als bei den meisten anderen Tieren treten beim Elefanten individuelle Eigentümlichkeiten hervor, die jedem Exemplar seinen besonderen Charakter verleihen. Erstausnahmslos sind Gedächtnis und leichte Auffassungsgabe. Geistig sind diese Tiere keine Viehhäuter. Sie besitzen etwas Entschiedenens in ihrer Liebe, wie in ihrem Haß, treffen eine sorgfältige Auswahl unter denen, welche sie mit ihrer Günstigkeit beschenken, und unter ihresgleichen nimmt diese Auswahl, besonders in Liebesangelegenheiten, ganz bestimmte Richtungen an. Darwin wunderte sich darüber, daß ein gewisser englischer Herr nicht alle Stuten annahm, die man ihm zuführte, sondern einige bevorzugte und andere verschmähte. Der Elefant ist dem Pferde weit voraus, und besitzt ein ausgeprochenes, beinahe dem menschlichen Gefühl verwandtes Differenzierungsvermögen.

In dieser Beziehung hatte ich häufig Gelegenheit, die interessantesten Studien zu machen. Von diesen Tieren kann man im wirklichen Sinne des Wortes sagen, daß sie sich verlieben können. Nicht verlieber im allgemeinen, sondern in ein bestimmtes Individuum, dessen Bild sie ganz ausfüllt. In meinem Elefantenpark verliebte sich vor einigen Jahren ein eben zur Reife gelangter Bulle in ein junges Weibchen. Die Zuneigung war eine gegenseitige und es war hoch interessant,

Herr Wagner selbst legt übrigens in einer Zuschrift an die „Hamburger Nachrichten“ Wert auf die Feststellung, daß die Veröffentlichung in diesen Blatt keineswegs auf ihn oder auch nur auf eine von ihm gebilligte Indiskretion eines Dritten zurückzuführen sei, was ihm bestätigt wird. Er erklärt, daß es sich bei der Affäre um einen völlig sachlich gehaltenen Aufsatz über die ostafrikanische Eisenbahnfrage gehandelt habe, der in einer Leipziger Wochenschrift (nicht Tageszeitung) aus seiner Feder vor längerer Zeit erschienen sei. „Ob die Beschwerde schriftlich oder persönlich vorgebracht war, weiß ich nicht. Desgleichen kenne ich die Antwort nicht an Exzellenz Dernburg, sondern lediglich die mir gegenüber ausgesprochene Auffassung der Verlags.“ Seitenstücke zum Fall Wagner werden auch in alldeutschen Redaktionen kolportiert.

Aus unserer Kolonie.

Saatverteilung und Saatzeit des G. W. F.

Die Berliner Zentralfstelle des kolonialwirtschaftlichen Komitees berichtet über die Tätigkeit seiner Darressalamer Vertretung bez. Saatverteilung und Saatzeit in Deutsch-Ostafrika wie folgt:

Für die Pflanzzeit 1909 wurden seitens des Komitees etwa 3000 Zentner ägyptische Baumwollsaat zum Werte von etwa M. 32 000 in Deutsch-Ostafrika eingeführt. Die von den Pflanzungen der Leipziger Baumwollspinnerei und des Kommerzienrats Heinrich Otto, sowie von einigen kleineren Baumwollpflanzungen aus Ägypten bezogene Baumwollsaat ist in diesen Zahlen nicht einbezogen.

Die Bestrebungen des Komitees gehen nun dahin, in Zukunft die in Deutsch-Ostafrika benötigte Baumwollsaat in der Kolonie selbst zu gewinnen. Auf diese Weise würde nicht nur ein größerer Teil der bisher für den Saatbezug aus Ägypten aufgewendeten Kosten erspart werden, sondern es besteht auch begründete Hoffnung, daß es allmählich gelingen wird, für die verschiedenen in der Kolonie herrschenden Kulturbedingungen besonders geeignete Baumwollvarietäten heranzuzüchten. Die Vertretung des Komitees in Darressalam hat sich in dieser Angelegenheit mit dem Biologisch-Landwirtschaftlichen Institut, Aman in Verbindung gesetzt und im Einvernehmen mit diesem für den Saatbezug aus der Kolonie folgende Grundlagen geschaffen:

Zunächst würden die der Saatzeit dienenden Pflanzungen oder Teile von solchen einer Kontrolle durch die Sachverständigen des Komitees oder des Biologisch-Landwirtschaftlichen Instituts, Aman unterliegen. Es ist hierbei namentlich auf den Wuchs der Pflanzen, Varietätenreinheit, Abwesenheit von Schädlingen und sobald dieselben vorhanden, auf die Qualität der Wolle Gewicht zu legen. Die sogenannte „Hindi-Baumwolle“, die auch auf Feldern, auf denen direkt aus Ägypten bezogene Saat verwendet wurde, stellenweise in beträchtlichen Mengen vorkommt und als durchaus minderwertig zu betrachten ist, ist auf den zur Saatzeit bestimmten Feldern möglichst bald zu entfernen. Da diese Varietät bereits beim Beginn der Blütezeit auch von Eingeborenen nach kurzer Anleitung leicht und mit Sicherheit zu erkennen ist, würden die Reisen der Sachverständigen womöglich mit dem Beginn der Blüteperiode zu beginnen haben. Durch möglichst frühzeitige Entfernung der „Hindi-Pflanzen“ würde auch die Bildung von Hybriden zwischen diesen und den guten ägyptischen Varietäten verhindert werden.

Von denjenigen Pflanzungen, die nach Ansicht der Sachverständigen in der Lage sind, Saatgut zu züchten, würde sich das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee voraussichtlich verpflichten, alle gute Saat zum Preise von

5 1/2 Rp. = M. 7.— pro Zentner in Säcken frei Einstation zu erwerben.

Die Pflanzungen hätten sich außerdem zu verpflichten, daß bei der Ernte mit der größten Sorgfalt verfahren wird, indem nur erstklassige Baumwolle für das Saatgut eingesammelt werden darf. Die von den für die Saatzeit bestimmten Feldern geerntete Saat muß von der anderen Baumwollsaat getrennt gehalten werden. —

Inzwischen ist auch ein Vertrag mit der Ostafrika-Kompagnie zustande gekommen, wonach diese die Züchtung einer reinen deutschostafrikanischen Abessinier auf ihrer Pflanzung Kitwetu übernimmt.

Moschi. In dem „Amtlichen Anzeiger für Moschi“ ist ein Eingekauft enthalten, in dem darüber Beschwerde geführt wird, daß einigen Büren die sich den „Großen Jagdscheine“ lösten, der Grundbesitz entzogen wurde. Das Eingekauft lautet wörtlich:

Sehr geehrter Herr Herausgeber! Im Verfolg bestimmter Vorermittlung betreffend die Ansiedler um den Meru, bitten wir, die Unterzeichneten, in Vertretung der andern Ansiedler ergebenst um etwas Raum in Ihrem geschätzten Blatt.

Wir finden, mein Herr, daß das Gouvernement das Gesetz betreffend die Großen Jagdscheine hat erlassen lassen, ohne die genügenden Bemerkungen für die Ansiedler bezüglich Konditionen. Folglich haben wir Ansiedler vom Meru uns die Gelegenheit zu Nutzen gemacht, durch Jagd einige Kupie zu verdienen, unter keinen andern Gesichtspunkt als, um das, was wir gewinnen, zur Entwicklung unserer Farmen zu benutzen. Und nun, Herr Herausgeber, erhalten wir Mitteilung, daß die Farmen einiger derer, die im Besitz großer Jagdscheine sind, konfisziert werden.

Nun fürchten wir, mein Herr, daß das Gouvernement unter dem Eindruck steht, daß wir uns nicht um unsern Grund bekümmern, solange wir große Jagdscheine haben.

Deshalb wünschen wir dem Gouvernement und der Öffentlichkeit vernehmlich und aufrichtig mitzuteilen, daß unsere Gesuche um Jagdscheine keinen andern Zweck verfolgen, als um Geld zu machen zur Entwicklung unserer Farmen. Was kann das Gouvernement erwarten von Farmen ohne Kapital? Und jetzt wo sich eine Gelegenheit bietet, etwas zu verdienen, wird uns verboten dies zu tun.

Wir sind, werter Herr,

Ihr ergebener Diener

gez: J. S. Malan sen;

gez: S. E. Pretorius sen.

Der Herausgeber, des „Amtlichen Anzeigers von Moschi“ ist aber der Bezirksamt von Regierungsrat Methner. Und dieser erwiderte auf den offenen Burenbrief folgendes:

Die vorstehende Erklärung ist ausnahmsweise im Amtlichen Anzeiger veröffentlicht worden. Zu ihr ist folgendes zu bemerken:

Es ist nicht richtig, daß den Büren, die große Jagdscheine gelöst haben, ihre Farmen konfisziert worden sind. Tatsächlich ist gegenüber zwei hiesigen Ansiedlern, die den Kultivierungsbedingungen ihres Pachvertrages bisher in keiner Weise nachgekommen waren, von dem dem Gouvernement in diesem Falle vertragsmäßig zustehenden Rücktrittsrecht Gebrauch gemacht worden, als die Pächter sich große Jagdscheine lösten und hierdurch zu erkennen gaben, daß sie sich hauptsächlich der Jagd widmen wollten.

Die erwähnten Ansiedler haben Farmen übernommen zu deren Bewirtschaftung ihnen die Mittel fehlten

die beiden Tiere einander zärtlich lieblos zu sehen. Mit allen Mitteln habe ich um der Wissenschaft willen versucht, einen Keil in diese Ehe zu treiben, aber es gelang nicht, obgleich wahrhaft raffinierte Mittel angewendet wurden. Bei einer Gelegenheit wurde dem Viehhüter während eines Schäferstündchens die Geliebte entführt, und an ihre Stelle eine andere, etwas ältere, recht verheißungsvolle Elefantkuh gesetzt — aber er verschmähte sie und gebärdete sich ganz verzweifelt.

Groß, wie die Liebe der Ehegatten untereinander, ist auch die Liebe und Zärtlichkeit gegen die Jungen. Auch den Verkehr zwischen Eltern und Kindern, habe ich häufig beobachtet können. Aber weit interessanter war es mir, zu sehen, daß auch andere Elefanten, die nicht zur Familie gehören, sich spielen mit den Jungen beschäftigen, und ganz offenbar ein ähnliches zärtliches Gefühl für die Kinder ihrer Welt besitzen, wie wir für die Kinder der unsrigen. Die Elefantenkübchen sind so munter und spielerisch, wie Ferkeln. Sie sind zu allen möglichen mutwilligen Streichen und Neckereien aufgelegt, kriechen fremden Elefanten unter den Bauch und stoßen sie, führen allerlei Bewegungen aus, die man einem so plumpen Tiere kaum zutrauen würde. Mit meinem indischen Korkals führten die Elefantenkübchen manchmal förmliche Ringkämpfe auf, und lag ein Mann, vom Gegner niedergebort, am Boden, dann trampelte der kleine Sieger vor Freuden mit allen Tieren auf ihm herum.

Aus dem Familienleben, wenn man so sagen kann, der Elefanten ergibt sich hier schon, daß es sich um geistig hochentwickelte Tiere handelt. Dieser Elefanten mit ganz bestimmten Charaktereigenschaften erinnert man sich, als ob es sich um Menschen handelte. Eine große

Anzahl Elefanten ist durch meine Hände gegangen, und ich habe ihre Stammeigenschaften, wie ihre individuellen Charaktere genau kennen gelernt, indes bin ich gerade durch Elefanten verschiedene Male in Todesgefahr gekommen. Kluge Tiere sind mit Launen behaftet, die man im Verkehr nicht immer in Rechnung ziehen kann, außerdem sind die Bullen in gewissen Zeiten unberechenbar und gefährlich. Schon zu Ende der sechziger Jahre war ich nahe daran, von einem Elefanten getötet zu werden. Ich hatte damals in Tzeit eine Menagerie gekauft, zu welcher auch ein acht Fuß hoher, weiblicher Elefant gehörte, ein ganz gutmütiges Tier, das nur hin und wieder seine Mucken hatte — wie alle weiblichen Wesen. Es dauerte jedoch nicht lange, da hatte ich mich mit „Biffy“ angefreundet, ich ging nie vorbei, ohne ihr eine Hand voll Futter zu reichen, und die Dame sah mich denn auch mit den Augen der Liebe an. Unschuldigen Herzens, wie ich immer mit meinen Tieren verkehrt habe, ahnte ich denn doch nicht, daß es sich hier um einen Fall trüger Heuchelei handelte. Der Elefant pflegte ein Kunststück auszuführen, welches darin bestand, daß er seinen Wärtter auf Kommando mit dem Rüssel in die Höhe hob, und dann langsam wieder zur Erde setzte. Das Kommando, welches diesem Trick vorausging, lautete: „Biffy, Apport.“ Eines Tages, um die Mittagszeit, fand ich die Elefantendame allein in ihrem Stall, der Wärtter war nicht anwesend. Da mußte mich der Teufel reizen und mir das Verlangen eingeben, von der Schönen auf dieselbe Weise umarmt und in die Höhe gehoben zu werden, wie sie es mit ihrem Wärtter zu tun pflegte. Ich ging also an Biffy heran, schmeichelte ihr, flüsterete sie mit einigen alten Mundstücken,

*) Aus dem Buche: „Von Tieren und Menschen“, Erlebnisse und Erfahrungen von Carl Hagenbeck. Mit 53 ganzseitigen Illustrationen und 101 Abbildungen im Text. Verlag: Vita Deutsches Verlagshaus Berlin-Gh.

und das Land dadurch anderen Landbewerbern gesperrt. Nach ihrem Eingekauft wollen sie nun durch Ausübung der Jagd Geld machen, um dasselbe angeblich für die Kultivierung ihres Landes aufzuwenden.

Die hierdurch gekennzeichnete Auffassung von Besitz und Weidwerk dürfte weder von den deutschen Formen noch den deutschen Sägern geteilt werden.

Moshi, den 11. März 1909. Der Kaiserliche Bezirksamtmann Methner.

Wir glauben, es ist da nichts hinzuzufügen.

Mpapa. Hat Mpapa Baumwolle? Man teilt uns hierzu mit: „In der letzten Sonnabend-Angabe der D. O. Z. war zu lesen, daß nach Anschauung des Gouvernements der Bezirk Mpapa gute Vorbedingungen für Baumwollbau böte. Der Landwirt des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Herr Magdala Ki ist Montag vor 8 Tagen nach Mpapa abmarschiert, um Boden-Untersuchungen anzustellen, welche ungefähr 4 Wochen in Anspruch nehmen dürften.“

Die Reise dürfte kaum günstige Resultate ergeben da mir bereits mehrfach von Fachleuten die Mpapa-Gegend als untauglich für Baumwollbau bezeichnet wurde.“

Mpapa. Kupferfunde? Vor einem Jahre ungefähr traf, von Mpapa kommend, ein Prospektor hier ein, welcher Kupferfunde im Mpapabezirk gemacht hatte.

Die Prüfung der Gesteinsproben, welche nach Europa gesandt wurden, ergab 5% Kupfergehalt.

Dieses Resultat erschien nicht günstig genug, um hiesige Geldleute für das Projekt zu interessieren, obgleich festgestellt ist, daß in Südafrika 10% iges Gestein noch als gut abbaufähig gilt und außerdem der Kupfergehalt zunimmt, je tiefer man bohrt. In Südafrika hat sich der Kupfergehalt an der Oberfläche von 10% nach der Tiefe zu bis auf 75% vergrößert.

Somit sind bekannt, will der mit „Prinzregent“ neu-lich hier eingetroffene Geologe Hoffmann in den Mpapa-Bezirk hinauf, um die dortigen Kupferlagerstätten einer genauen sachmännischen Prüfung zu unterziehen.

Lokales.

Nächtliche Jagd auf Pulverdiebe.

Am Sonnabend Abend gegen 9 Uhr fuhr bei prächtigem Mondschein die „Wami“ in aller Stille aus unserm Hafen. An Bord waren Bezirksamtssekretär Niklas und zehn Askaris. Die Reise ging nach Kondutshi. Dort sollte, wie man aus den letzten Verhandlungen der Pulveraffäre erfuhr, ein Eingeborener einen schwunghaften Handel mit Pulver treiben.

Man erreichte nach Mitternacht Kondutshi, doch war es wegen der Klippengefahr nicht möglich, sofort zu landen. Erst bei Tagesanbruch ging es vermittelt des Whalebotes, das man mitgenommen hatte, an Land.

Die Expedition teilte sich. Die Führung der einen, die den Pulverhändler auf seinem „Herrensitz“, den er mit seiner Mutter bewohnt, fassen sollte, hatte Herr Niklas übernommen, die Führung der anderen Abteilung ein Vetschusch, dem die Aufgabe zuerteilt war, die andere Schamba, wo der Herr Pulverhändler seinen Harem untergebracht hatte, auf explosive Gegenstände zu untersuchen.

Als Herr Niklas auf den „Herrensitz“ kam, trat ihm eine aufgeregte Frau entgegen, die Mutter des Gesuchten. Er sei unschuldig, sagte sie, außerdem habe er bereits einen Gang über Land unternommen. Der Vogel war also bereits ausgeflogen. Immerhin fand man einen alten Flintenlauf und Gewehrpatronen.

sagte sie dann an den Rüssel und rief: „Bissy“, Apport.“ Was die Heuchlerin nun mit mir aufstellte, ist geradezu eine Gemeinheit und kann einen den Glauben an das weibliche Geschlecht verleiden. Scherzhaft war die Sache übrigens damals nicht, sondern lebensgefährlich, und um ein Haar hätte ich daran glauben müssen. Bissy kam dem Befehl zwar sofort nach, aber ich merkte gleich - - freilich als es schon zu spät war - daß sie nichts Gutes im Sinne hatte, denn sie umfahnte mich sehr unanft. Im nächsten Augenblick schwebte ich in der Luft. Anstatt mich aber nun wieder auf den Boden zu setzen, schlug Bissy meinen Körper auf die vor ihr befindliche Holzbarriere, und zwar mit solcher Wucht, daß ich fast besinnungslos in die Menagerie hinüberflog. Hier blieb ich liegen und meinte nicht andere, als daß mir alle Knochen im Leibe zerbrochen sein. Aber Bissy hatte, für mich glücklicherweise, eine Körperstelle mißhandelt, die etwas aushalten konnte. Wäre ich seitwärts auf die Barriere aufgeschlagen, so hätte die Affäre mich bestenfalls zum Krüppel gemacht. Nach einer Weile erst erschien der alte Wärter Philipp, leistete mir erst Hilfe und machte mir dann berechnete Vorwürfe über meinen Leichtsin. Wochenlang humpelte ich mit Schmerzen in allen Körperteilen und Knochen herum. Ob die dumme Elefantenkuh heimlich darüber gelacht hat, weiß ich nicht. Meine Liebe hatte sie verschertzt.

Einen ebenso ersten, womöglich noch gefährlicheren Fall erlebte ich mit einem fast sechs Fuß hohen Elefanten, welcher achtzehn Zoll lange Stoßzähne besaß. Ich hatte damals einen größeren Tiertransport nach Amerika zu verschiffen, zu welchem auch dieser große männliche Elefant gehörte. Da ich selber am

Mehr Glück hatte der Vetschusch. Er gelangte gerade nach der Schamba, wo die Bibis wohnten, als der Gesuchte seine Schritte nach dem Bori lenken wollte. Er beabsichtigte einen Frühjahrsausflug, seine Kette war geladen. Die Unmenslichkeit der Askari machte ihn ver- blickt. Er besann sich erst, um sich dann eiligst zur Flucht zu wenden. Doch alsbald war er eingeholt.

Die Haussuchung ergab einen Sack mit Pulver und zahlreiche Zündhütchen.

Zunächst leugnete er alles, dann gab er zu, ein Faß gekauft zu haben; bei der Konfrontierung mit einem Baharia mußte er sich schließlich bequemen, noch weitere drei Faß einzugehen.

Da er angab, zwei weitere Fässer an einem in der Nachbarschaft wohnenden Suaheli verkauft zu haben, wurde auch dieser durch eine Patrouille verhaftet. Ebenso führte dessen Vernehmung zur Verhaftung eines dritten.

Die Pulvermengen, die gefunden wurden, waren sehr gering, so daß der Verbleib der Hauptmenge immer noch nicht aufgeklärt ist.

Die Seeadler-Besatzung in Morogoro.

Es war eine glückliche Idee, Pfingsten unseren Marine-Mannschaften einen Ausflug in das Innere von Afrika und zwar in die landschaftlich herrlichen Uiguruberge zu ermöglichen. Denn es ist unsern Majackten nur in wenigen Ausnahmefällen vergönnt, sich von dem schwarzen Kontinent mehr als die paar Küstenstädte anzusehen.

In einem Extrazug fuhr ungefähr 100 Mann der Besatzung des Kreuzers „Seeadler“ am Pfingstsonnabend früh um 6 1/2 Uhr von hier ab. Bei prachtvollem Wetter wurde beim Bahnhof Ngerengere abgeholt.

Zigaretten und darsesjalamer Schulkbier würzten das Mahl unter freiem Himmel.

Um 5 Uhr lief der Zug in Morogoro ein.

Am Bahnhof empfing die dort stationierte Polizeitruppe die Ankommenenden unter präferiertem Gewehr.

Der große neben der Station befindliche massive Schuppen war durch Herrn Oberleutnant z. See Menke, der als Quartiermacher bereits am Mittwoch nach Morogoro vorausgereist war, in ein „Seeadler-Hotel“ umgewandelt worden. An Querbalken waren die Schlafkammer der Matrosen d. h. die Hängematten befestigt.

Schnell wurde Toilette gemacht. Dann unter klingendem Spiel Abmarsch nach dem „Deutschen Kaiser“, dem beliebten Hotel der Herren Sailer & Thomas.

Der Abend wandelte sich in eine italienische Nacht mit Lampen- und Mondscheinbeleuchtung. Die Seeadler-Kapelle symphonisierte ihre schönsten Melodien den Morogoresen vor, welche sich an dem ersten Militär-Konzert, das die Uiguruberge erlebten, tatsächlich „berauscht“ haben sollen.

Die Anstetler blieben gleich da, um sich das daran-schließende - Frühchoppenkonzert anzuhören, welches die Seeadlerkapelle in der Frühe des Pfingstsonntag veranstaltete.

Die übrigen Mariniers zogen früh um 7 Uhr in die Berge, nahmen Bergkegel von 1600 m ebenso flink wie die Massippen ihres Kreuzers und benutzten mit Behagen die Freibäder d. h. die sprudelnden Bergbäche.

Auch wurde ein Glimmerbergwerk besichtigt.

Um 5 Uhr Nachmittags fand man im Hotel „Deutscher Kaiser“ das Pfingstbier serviert.

Abends spielte die Kapelle nochmals, um den Abschied zu erleichtern. Montag früh 8 Uhr: „Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus!“ Bori-Frühstück am Kuvu und Abends 7 1/2 Uhr unter den Klängen des

Hamburger Sternschanzbahnhofs zu tun hatte, denn die Tiere wurden damals über Bremen nach Amerika geschickt, überließ ich es den Wärtern, das Tier vom Stall zum Bahnhof zu bringen. Während ich im Wagon damit beschäftigt war, Kästen zu verstauen, wurde der Elefant, der sehr unruhig war, in den Wagon gebracht und in einer Ecke befestigt. Die Leute entfernten sich wieder, um andere Tiere zu holen, ich blieb mit dem Elefanten und nur einem meiner Leute allein. Während ich nun nichts ahnend beschäftigt war, erhielt ich plötzlich von hinten einen furchtbaren Stoß sah an beiden Seiten die Zähne des Elefanten schimmern, und wurde mir blickschnell bewußt, daß das Tier mich an die Wand zu stoßen versuchte. Der Stoß war heftig, aber glücklich, ich geriet mit dem Körper zwischen die Zähne, die mich furchtbar klemmten, zugleich wurde ich gegen die Wand gepreßt, machte aber wahrscheinlich instinktiv eine gewaltige Drehbewegung, und lag im nächsten Augenblick stöhnend am Boden. Von hier riß mich der mit im Wagon befindliche Mann fort. In dem Augenblick, als ich zusammenstürzte, glaubte ich, mir sei das Kreuz gebrochen, so furchtbar war der Schmerz im Rücken, aber ich war wieder einmal mit einem blauen Auge davongelkommen. Bei der ärztlichen Untersuchung wurden Hautabschürfungen und Quetschungen festgestellt, aber keine ernsthafte Verletzung. Die Zähne waren an beiden Seiten des Körpers durch Rock und Hose gegangen, das Blei hatte mich genau so an den Kasten gespießt, daß die Zähne auf beiden Seiten hart an den Rippen vorbeigegangen waren. Wäre das Tier auch nur zwei Zoll weiter von links oder rechts gekommen, dann hätte es mich durchbohrt, und ich wäre unrettbar verloren gewesen.

Heimatsmarsches vom Bahnhof Darsesalam an Bord. Eine gelungene Pfingstfeier und eine schöne Erinnerung.

— Ein Ausflug der Europäerschule. Am Nachmittag des 29. Mai unternahm die Europäerschule einen Ausflug nach der Mimbazi-Mündung. Der herrliche Badestrand bot der Jugend Gelegenheit, nach Herzenslust sich im Wasser zu tummeln, — für die erwachsenen Zuschauer ein lieblicher Anblick, der auch im Bilde festgehalten wurde. Den leiblichen Bedürfnissen war in ausreichender Weise Rechnung getragen worden. Bei einbrechender Dunkelheit zog die ganze Corona in langer Reihe, die liebe Jugend mit Gesang und Campions voran — den heimischen Penaten zu. Am Wiffmannsdenkmal brachte man dem Felden durch Absingung eines Liedes und bengalische Beleuchtung eine Ovation und trennte sich alsdann mit dem befriedigenden Bewußtsein, genau wie in der Heimat schöne Stunden verlebt zu haben.

Telegramme.

Graf Zeppelin in 22 Stunden vom Bodensee bis Bitterfeld.

Reuter meldet aus London unter dem 31. Mai:

Graf Zeppelin verließ mit seinem neuen Luftschiff, welches eine Besatzung von 10 Mann führte, Manzell am Bodensee am letzten Sonnabend um 9 1/2 Uhr Abends und erreichte Bitterfeld (nur 13 Meilen von Berlin) Pfingstsonntag Abend 7 Uhr 10 Minuten.

Da sich das Luftschiff in raschem Tempo nordwärts bewegte, wurde seine Ankunft in Berlin mit Bestimmtheit erwartet.

Der Kaiser in Begleitung anderer Mitglieder der kaiserlichen Familie sowie Tausende Berliner warteten stundenlang auf dem Tempelhofer Feld, um Zeppelin zu bewillkommen.

Der Kaiser mit seiner Begleitung harrete bis 10 Uhr aus. Jedoch Graf Zeppelin wendete bei Bitterfeld und passierte Weimar zum zweiten Male um 9 Uhr.

Augenblicklich schwimmt Zeppelin in den Lüften.

(Spätere Drahtmeldung). Bei Göppingen (ca. 100 Kilometer vom Bodensee entfernt) kollidierte das Luftschiff mit einem Baum und erlitt Beschädigungen an beiden Bugseiten.

(Diese Drahtnachricht meldet den vollen Erfolg Zeppelins. Das Luftschiff vermochte nur deshalb nicht bis Berlin zu kommen weil es vorläufig weder in B. noch an anderen Orten Luftschiffhafen giebt und der Ballon kein „Fenerungsmaterial“, das Gas, in Berlin zu ergänzen keine Gelegenheit hatte. Daher war es darauf, angewiesen, mit dem mitgenommenen Vorrat an Gas wieder zum Bodensee zu gelangen. D. Red.)

Wilhelm II. in England.

London, 31. Mai. Nach einer „Times“-Meldung wird unser Kaiser in diesem Jahr den an der Watergatebay in der englischen Grafschaft Cornwall gelegenen Badeort Newquay besuchen.

Die freikundigen Postbeamten.

London, 29. Mai. Die französische Kammer hat den dringlichen Antrag der Sozialisten auf Wiedereinstellung der beim Streik beteiligt gewesenen Postbeamten mit 388 gegen 141 Stimmen verworfen.

Schluß-Atford.

London, 31. Mai. Frankreich und Deutschland haben Noten gewechselt, in denen beide Nationen gegenseitig ihr Bedauern über den Zwischenfall von Casablanca ausdrücken.

Johannes Steinberg

Lieferant des Reichskolonialamts, Com. der Schutztruppen.

empfiehlt sein

Spezialgeschäft für kompl. Tropen-Ausrüstungen.

Uniformen u. Effekten für Armee u. Schutztruppe. Jagd-, Reise-, Sport-Bekleidung, vornehme engl. Herren-Moden.

Heimatsanzüge — Uniform und Civil — für die heimkehrenden Herren Offiziere, Beamten und Unterzahlmeister pp. sowie Mannschaften der Schutztruppen und die Herren des Gouvernements werden in kürzester Zeit geliefert.

Bestellungen auf Kleidungsstücke bei Einsendung der Masse wie auch auf andere Ausrüstungsstücke werden prompt erledigt.

Berlin N. W. 7, Neustädtische Kirchstr. 15.
(Telagr.-Adr.: Tropenkleidung Berlin).

Hierzu 1 Beilage u. No. 17 der „Mittl. Anzeigen für Deutschostafrika“

Seifenfabrik W. J. Tamé, Tanga

verkauft Seife zu enorm billigen Preisen nur an Wiederverkäufer. Muster u. Preise stehen gern zur Verfügung

Billiger wie jede andere Seife.

Tickets

12 Blocs von 1 Rp. 50 H. an
Deutsch-Ostafrikan. Zeitung.

Wissmann-Hotel

M. Th. Curmulis

unter den Akazien No. 23. Post-Box No. 13.

Commissions-Agent

14 Zimmer mit elektrischer Beleuchtung
Pension Rp. 65.— monatlich
Wohnung mit Pension Rp. 4.75 und 4.25.
Vorzügliche europäische Küche
Französischer Rotwein „Rivoire“

Spedition

Commission

Arno Roder, Tanga

Postfach No. 13

Uebernahme von Vertretungen.

Verladungen durch eigene Leichter.

Zollabfertigungen und sämtl. Besorgungen resp. Einkäufe am hiesigen Platze.



Am 29. Mai abends 11 Uhr starb nach kurzer Krankheit infolge von Herzschwäche der Maschinist bei der Kaiserlichen Flottille

Herr Emil Eidner.

Wir verlieren in ihm einen pflichttreuen Mitarbeiter und werden ihm dauernd ein gutes Andenken bewahren.

Die Beamten der Flottille.

Seit vielen Jahren wird in Deutschland und den meisten europäischen Ländern mit größtem Erfolg gegen die Geflügel-seuchen der von uns hergestellten Präparate

Gallinol verwendet; die große Sterblichkeit des Geflügels durch **Cholera** und **Diphtheritis** wird auf ein Minimum beschränkt und Ansteckung der gesunden Tiere verhindert.

Gallinol ist daher für die Tropen besonders geeignet und wird bereits in Südwest mit Erfolg angewandt.

Viele hervorragende Anerkennungen und Nachbestellungen liegen vor.

In Deutschland nur zu beziehen aus dem **Veterinärlaboratorium der Apotheke Lippoldsberg a. d. Weser.**

Preis pro Fl. ausreichend für 20-25 Hühner etc. 2.50 M., 10 Fl. 23 M. ab hier.
Für Ostafrika Vertretung gesucht.

Musik-Instrumente

Spieldosen, Musikschränke
Sprechmaschinen für Orchester, Schule u. Haus.



Illustr. Preisliste frei.

Jul. Heinr Zimmermann
Fabrik Leipzig Export

Vertreter für Deutsch-Ostafrika:

Anthön & Fliess, Daressalam.

Hotel Kaiserhof

in Daressalam.

Bestes und modernstes Hotel Ostafrikas.

Sämtliche Räume und Veranden elektrisch beleuchtet, zahlreiche Badezimmer u. Toiletten. Mittag- und Abendessen an kleinen Tischen.
Zimmer einschliesslich Bäder, Beleuchtung und Bedienung von Rp. 3.— an.
Alle Zimmer sind mit Kalt- und Warmwasserleitung versehen.
Wiener Café und Bar.
Bier vom Fass.
Weine, Liköre und eisgekühlte Getränke.
Billard, Lesesaal.
Telephon Nr. 36.
Säle für geschlossene Gesellschaften.

Mahnlofer Drilling

Kal. 16-16, 9,3

(von Thieme & Schlegelmühl, Suhl) mit etwas Munition für 100 Rp.

ferner:

1 Tippelskirch-Safarilampe.
Zu erfragen bei
Bretschneider & Hasche.

Wer hat nicht genug Blut?

Die Pink Pillen geben Blut

Es gibt nichts Verborgenes, Geheimnisvolles in der Blutarmut. Sie ist das Resultat eines Mangels in der Zusammenstellung des Blutes, der in ebenso verschiedenen als zahlreichen Fällen seine Begründung hat. Das Heilmittel ist ganz einfach. Es besteht darin, dem Blute seine normale Zusammensetzung, die erforderliche Reichhaltigkeit an roten Blutkörperchen, wieder zu geben. Gerade für diesen Zweck wurden die Pink Pillen geschaffen. Sie geben mit jeder Dosis Blut ungeräunigt und bereichern das letztere. Wenn Sie blutarm sind d. h. wenn Sie sich nicht kräftig fühlen, schlechtes Aussehen haben und beständig frieren, verlangen Sie Pink Pillen welche Ihnen helfen werden. Dank denselben werden Sie sich bald besser befinden. Wir wollen hier ein Beispiel anführen, was die Pink Pillen zu leisten im stande sind.



Fräulein Caquais (Photo. Lagrange, Bourges)

Fräulein Marie Caquais in Fruchecourt, par Savigny-en-Senoise (Cher) schreibt folgende „Ich war sehr blutarm und hatte sehr schlechtes Aussehen, sodass mir jeder sag ich wäre schwindsüchtig. Ich war hierüber sehr besorgt. Man hatte mir schon aller Medizin nehmen lassen aber nicht. hatte ich holfen. Eine Freundin, die grosses Vertrauen zu den Pink Pillen hatte, liess dieselben mich kommen und ich begann mit denselben eine Kur durchzumachen. Ich verdanke den Pink Pillen, dass ich meine Kräfte, meinen Appetit, gutes Aussehen und die Fröhlichkeit wieder gefunden habe.“

Die Pink Pillen heilen nicht nur die Blutarmut, sondern auch alle diejenigen Krankheiten, die ihre Entstehung in der Armut des Blutes zu suchen haben, wie: Schwäche der Nerven, Bleichsucht, nervöse Erschöpfung, allgemeine Schwäche, frühzeitige Erschöpfung, Magenschmerzen und Rheumatismus.

Preis der Schachtel Rp. 2.85.
Generaldeponitäre für Deutsch-Ostafrika
Bretschneider & Hasche G. m. b. H.
Daressalam.

Paul Mascher Tanga

Postfach 16 — Telefon 27.

Spedition Zollabfertigungen jeder Art Commission
An- und Verkauf aller Landesprodukte
Uebernahme und Zusammenstellung von Expeditionen und Jagdausflügen.

Uebernahme aller Auktionen

Vermittlung von Landverkäufen sowie Neuanlage von Plantagen

Ausrüstung und Verproviantierung von Schiffen

Sachgemässe Verpackung und Spedition von Sammelgegenständen

Grösstes Lager von Zanzibar-Artikel

Verladen von Frachten aller Art in eigenen Leichtern
Spedition aller Postsachen nach sämtlichen Orten Deutsch-Ostafrikas.

Gestellung von Trägern in jeder Anzahl

Auskünfte aller Art

Kalkgeschäft

Bekanntmachung.

Der im Bezirk Iringa ansässig gewesene Kaufmann Paul Sehm ist am 16. 4. ds. Js. hier gestorben. Alle diejenigen, welche Forderungen an den Nachlass des Verstorbenen zu haben glauben, wollen diese bis spätestens 30. 11. 1909 hier geltend machen, dergleichen wollen diejenigen, an welche der Verstorbene Forderungen hatte, diese bis zum gleichen Termin an die Adresse des Unterzeichneten begleichen.

Iringa, den 6. Mai 1909.

Der Nachlassverwalter.

Brzezynsky, Sergeant
Militär-Station Iringa.

Mein Büro befindet sich nunmehr im Fernandez-Haus.

Daressalam, 2. 6. 09.

Rechtsanwalt Dr. Hofmann,

Postfach 44, Telefon No. 34

Zoerners Eier-Cognac ist der Beste!

H. Zoerner, Leipzig, Export Depot: Hamburg.

Sachsen

in der Fremde verlangen in ihrem Interesse gratis u. franko Probenr. ihrer Heimatztg. vom Verlag der Sachsen-Post, Dresden-A. Güterbahnhofstr. 12

Esset
Casimir Spielmann's vortreffliche Würste
Stuttgarter Spezialität: Mettwurst, Lyonerwurst, Schinkenwurst, Schützenwurst, Kaiserwürstchen etc.
Assortierte Kisten à 50 Dosen empfohlen.

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Deutsch-Ostafrika im Reichstag.

Die Generaldebatte im Plenum.

(Montag den 1. März 1909.)

(216. Sitzung.)

(Fortsetzung.)

Abgeordneter **Storz**, (Fortsetzung): In dieser Regierungsschule haben nebeneinander der evangelische und der katholische Geistliche Religion gelehrt. Als nachher der Gouverneur v. Nechenberg nach der Kolonie kam, war es ihm unverständlich, wie Geistliche zweier verschiedener Konfessionen an ein und derselben Schule lehren konnten; er hat dann den Gedanken der Einführung von Missionsschulen an Stelle der Regierungsschule begünstigt, und es bedurfte des sehr energischen Protestes der Budgetkommission des Reichstags, um gegenüber diesen Plänen Erfolg zu haben und die Regierungsschulen zu retten. Herr v. Nechenberg war der Überzeugung, daß die Regierungsschule ohne Kinder sein werde. Jetzt aber schon nach einem Jahre zeigt sich, daß eine große Zahl weißer Kinder in diese Regierungsschule gehen, und daß absolut kein Bedürfnis nach konfessionellen Schulen bestanden hat. Beiläufig wird mit Recht, daß die weißen Kinder in einem recht wenig wirbigen Schulhaus untergebracht sind; ich wundere mich eigentlich, daß der Herr Staatssekretär, der doch sonst so vorzüglich über alle Einzelheiten in unseren Kolonien unterrichtet ist, bis vor einigen Tagen von diesem beklagenswerten Zustand der deutschen Schule in Daresalam nicht unterrichtet gewesen ist. Zu dieser Richtung ist ihm also offenbar nicht die Aufmerksamkeit zuteil geworden, die er hätte erwarten können. Ich bin überzeugt, daß er nunmehr alles tun wird, um in der Richtung die berechtigten Wünsche der weißen Bevölkerung von Daresalam, Wünsche, die identisch sind mit den Anschauungen der nicht konfessionell einseitigen Kreise, zu befriedigen.

Der Gouverneur v. Nechenberg ist zweifellos eine tüchtige Persönlichkeit; aber er hat doch durch sein Verhalten den Verdacht aufkommen lassen, daß ob er in konfessioneller Beziehung nicht absolut objektiv gewesen ist.

(Sehr richtig! links.)

Es ist gut, daß eine Korrektur eingeleitet ist. Der Gouverneur hat es allerdings nicht vorgezogen, sich mit allen Weißen gut zu stellen; aber eine tüchtige Kraft zu besitzigen, liegt kein Anlaß vor, wenn es nur an dem einen Punkte fehlt, daß nicht alle Leute mit ihr einverstanden sind. Daß er eine Politik des Wohlwollens gegen die Eingebornen befolgt, ist nur zu billigen und entspricht den Interessen der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung unserer Kolonie. Neben dieser eingeborenenfreundlichen Politik läßt sich aber natürlich sehr wohl eine Politik verfolgen, die den berechtigten Interessen der weißen Ansiedler entspricht.

Der Herr Staatssekretär hat gegenüber der Anregung, die Einwanderung von Weißen nach den Kolonien zu begünstigen, gesagt, er wüßte den Segen Gottes dazu. Herr Staatssekretär, ich glaube, daß, so fromm die Wendung ist, sie doch nicht genügt; denn sie klang doch wie eine recht kühle Abweisung. Nun kommt aber doch zweifellos die Tatsache in Betracht, daß sich in Ostafrika wie in Kamerun weite Landflächen befinden, die 1500, 2000 Meter oder noch höher über dem Meere liegen, Flächen, die für die Weißen sehr gute Lebensbedingungen haben. Ich glaube, es ist im Interesse der dauernden Erhaltung der deutschen Herrschaft doch erwünscht, wenn es uns gelingt, in denjenigen unserer tropischen Kolonien, welche weite hochgelegene Gegenden haben, einen starken Stamm von Deutschen oder wenigstens Weißen im allgemeinen schicksal zu machen. Eine Kolonialpolitik mag noch so wohlwollend, noch so gerecht gegenüber den Schwarzen sein, sie wird auf die Dauer doch nicht genügen, Tendenz auszusprechen, welche eine Loslösung des Kolonialgebietes vom Mutterlande anstreben. Auch die Christianisierung ist, wie wir zu unserem Schaden in Südwestafrika erlebt haben, durchaus kein Mittel, die Kolonie dem Mutterlande zu erhalten; wir wissen ja alle, daß die ausländischen Hereros und Hottentotten zu einem großen Teil für das Christentum gewonnen waren und doch bei passender Gelegenheit mit voller Energie und Wildheit ihre Kraft daran gesetzt haben, um von der deutschen Herrschaft loszukommen.

Nunmehr scheint Einigkeit in der Beurteilung der Art von Kriegsführung zu sein, die man vor einigen Jahren dort befolgt hat. Das Sitten Trotha wird jetzt von keiner Seite mehr verteidigt, und wir sind alle wohl einig in dem Gedanken darüber, daß so viel Menschenleben diesem Ausrottungskrieg zum Opfer gefallen sind. Die Hebriggebliebenen werden unverhältnismäßig der deutschen Herrschaft sein; das ist mit ein Hauptgrund, weshalb wir wohl noch auf lange Zeit hinaus so große finanzielle Opfer für die Festhaltung Südwestafrikas zu bringen haben. Eine unverhältnismäßig starke militärische Besetzung und, was besonders bedauerlich ist, eine große Zahl von Invaliden, die Jahr für Jahr aus diesem Land herauskommen, müssen von der Nation unterhalten werden. Das verhindert auch das Aufkommen einer rechten Befriedigung und Freude über die reichen Diamantfunde und den Reichtum an Kupfer und anderen Erzen, die in Südwestafrika festgelegt worden sind.

Die landwirtschaftliche Bedeutung Südwestafrikas wird ja zurzeit wenig günstig beurteilt. Immerhin können wir sagen: noch nie, seit wir diese Kolonie haben, stand sie so hoch in der allgemeinen Wertschätzung im In- und Ausland wie eben jetzt. Vor einigen Jahren hat Herr Abgeordneter **Webel** erklärt: nicht gekannt würde ein Auslandsstaat Südwestafrika von uns nehmen! Heute bin ich überzeugt, daß uns, wenn wir es verkaufen wollen, was wir ja nicht wollen, was insbesondere der Herr Staatssekretär nicht will, Milliarden dafür geboten würden. Das ist immerhin ein erfreulicher Umschwung in der Beurteilung dieser Kolonie, für die ich, wie ich Ihnen gestalte, nicht besonders viel übrig habe.

Nicht zu leugnen ist, daß an dem Zustand in Südwestafrika die Weißen einen großen Teil Schuld mit haben. Der Herr Staatssekretär hat ganz mit Recht die Prozeßlust und den übermäßigen Genuß von Alkohol unserer weißen Landsleute in den Kolonien getadelt, und so verstehe ich, wenn er gegen eine weitere Einwanderung der Weißen in unsere Kolonien eine gewisse Reservation hat, oder wenn er diesem Gedanken zurzeit wenigstens sehr kühl gegenübersteht.

Im ganzen glauben wir allen Anlaß zu haben, mit der gegenwärtigen Kolonialverwaltung zufrieden zu sein. Ein Reichsstaat kann zurzeit in den Kolonien nicht etabliert werden. Eine vollständige Trennung von Justiz und Verwaltung, wie wir sie in Deutschland haben, ist zurzeit wenigstens in umfassendem Maße unter den unsrigen Verhältnissen der Kolonien noch nicht möglich.

Was die Herren von der Sozialdemokratie an schlimmen Wünschen aus unseren Kolonien uns vorgelegt haben, daß ist eine Eigenart sämtlicher wilder Völker, die im Begriff stehen, der Kultur zugeführt zu werden; wenn die Herren einen so tiefen

Absehen vor diesen Verhältnissen haben, so beweist das doch in erster Linie nur, wie verhältnismäßig gut unsere Verhältnisse im Heimatland sind.

(Heiterkeit und Widerspruch bei den Sozialdemokraten.)

— Gewiß! Wenn Sie diese Zustände, wie sie sich in den Kolonien, nicht nur in den deutschen Kolonien, sondern in allen wilden Ländern finden, so verabscheuen Sie sie, so kommt es in der Hauptsache doch daher, daß sie uns in deutschen Vaterland die Verhältnisse relativ gut sind. Keiner von den Herren will in die Kolonien gehen, weil es im Grunde genommen ihnen doch recht wohl bei uns gefällt.

(Zuruf bei den Sozialdemokraten.)

— Ich freue mich, Herr Kollege **Lebedow**, wenn es Ihnen gut geht, Sie sich wohl bei uns befinden.

Die Äußerung gegen den Herrn Major **Domini** sind jedoch von dem Herrn Staatssekretär zurückgewiesen worden. Ich weiß zwar sehr wohl, daß mancher Offizier, der in die Kolonien hinausgeht, einen über die Maßnahmen starken Bedauern hat; ich verstehe, daß schon der Gedanke angeregt wurde, Lebensbedürfnisse Offizieren, bevor sie den afrikanischen Boden betreten, den Schwerverordnungen im voraus zu geben. Ich glaube, es wäre vielleicht da und dort nicht zu der Mächtigkeitsfalschung gekommen, die wir zuweilen schon zu bedauern gehabt haben. Ich höre, daß auch in neuerer Zeit in Kamerun der Dualismus zwischen Zivil- und Militärverwaltung besteht. Ich bin aber überzeugt, daß es der Leitung unserer Kolonialverwaltung, in der doch sicher ein starker Wille sich geltend macht, gelingen wird, diesem Dualismus beizukommen. Es ist der Wille des Reichstags und auch der Wille des Herrn Staatssekretärs, auch in Kamerun die Zivilgewalt über die Militärgewalt zu stellen.

Ich habe vorher gesagt: im allgemeinen können wir zufrieden sein mit der Kolonialpolitik. Das gilt insbesondere auch in bezug auf die Haltung der Zentrumsparlei nach ihrem neuesten Kurs. Der Herr Abgeordnete **Erzberger** hat — ich glaube, es war am letzten Samstag — eine Lobrede auf Herrn **Dernburg** gehalten, die überaus lang. Über „Dernburgs Willä“ ist wohl noch nicht „Dernburgs Ende“. Es scheint, daß das Schicksal des Blochs Herrn **Dernburg** kalt lassen kann.

Die bürgerlichen Parteien sind für eine aktive Kolonialpolitik, es sind wohl nur noch graduelle Unterschiede vorhanden. Ich bin überzeugt, daß wir den Tiefstand in unserer Kolonialpolitik überschritten haben; es geht vorwärts. Wir werden zwar noch manches Opfer zu bringen haben; aber was wir angefangen haben, wird, wenn wir nur die erforderlichen tüchtigen Kräfte haben, zum Glücke der Nation weiter gefördert werden.

(Bravo! links.)

Vizepräsident **Reichow**: Die Diskussion ist geschlossen. Der Herr Referent verzichtet.

Wir kommen zur Diskussion über die beiden Petitionen der Deutschen Kolonialgesellschaft, bezüglich deren die Kommission beantragt, sie als Material zu überweisen. Der Herr Referent verzichtet. Das Wort hat der Herr Abgeordnete **Dr. Arning**.

Dr. Arning, Abgeordneter: Der Herr Referent, der über die Petitionen zu berichten hatte, will darauf verzichten, auf den Inhalt dieser Petitionen einzugehen. Ich möchte aber doch einige Worte über diejenige sagen, welche von der Deutschen Kolonialgesellschaft bei der Budgetkommission eingegangen ist. Sie wünscht, daß die sogenannte **Uambarabahn**, welche bald den **Panganjufuß** erreicht haben wird, bis an den **Kilimandscharo** fortgeführt werden möge. Die Budgetkommission hat beschlossen, diese Petition der Regierung als Material zu überweisen. Ich hätte gern gesehen, daß sie dem Herrn Reichskanzler zur Berücksichtigung überwiesen worden wäre, und zwar deswegen, weil in ihr ganz außerordentlich sorgfältig und eingehend die Verhältnisse, wie sie sich augenblicklich darstellen, und wie sie in Zukunft darstellen werden, in bezug auf die Rentabilität der Fortführung bearbeitet worden sind. Von dem **Herrn Nechenberg** — ich will mit wenigen Worten darauf eingehen — hat auch Herr **Noske**, der für die Herren von der Sozialdemokratie sprach, geredet. Er hat behauptet, ich hätte gesagt, am **Meruberge** könnten 100 000 Menschen wohnen. Das ist mir gar nicht eingefallen, ich habe überhaupt keine Zahl genannt, weder 100 000 noch eine andere, sondern ich habe nur gesagt, daß dort eine ganze Anzahl Werke leben können, auch aus dem Grunde, weil am **Meruberge** nach Ansicht des Herrn **Mohrbach** mehr Wasser sei, als in ganz Südwestafrika; weiter habe ich nichts gesagt. Aber die Verhältnisse für die Ansiedlung am **Meruberge** und am **Kilimandscharo** sind so günstig — und ich glaube auch, daß der Herr Staatssekretär jetzt nicht mehr auf jener früheren ablehnenden Haltung besteht —, daß die Fortführung des Baues sich durchaus empfehlen, ja zur zwingenden Notwendigkeit wird.

Nun hat der Herr Staatssekretär, als ich den Wunsch in der Budgetkommission äußerte, man solle diese Petition zur Berücksichtigung überweisen, gesagt, das sei nicht notwendig, „zur Erwägung“ genüge, weil nämlich — so habe ich ihn damals verstanden — der Inhalt der Petition in bezug auf die Rentabilität einer Fortführung der Bahn bereits überholt sei durch die neuesten Berichte und zwar zu Gunsten der Bahn, indem schon jetzt eine höhere Rentabilität im voraus berechnet werden könnte, als es in dieser Petition geschehen ist. Ich möchte deswegen auch heute darauf verzichten, eine Änderung dieses Budgetkommissionsbeschlusses herbeizuführen. Aber ich wollte nicht verjähren, darauf hinzuweisen, daß diese sorgfältige Arbeit von der Deutschen Kolonialgesellschaft ausgegangen ist.

Dernburg, Wirklicher Geheimer Rat, Staatssekretär des Reichskolonialamts, Bevollmächtigter zum Bundesrat: Meine Herren, von Seiten des Reichskolonialamts oder des Bundesrats steht nichts entgegen, daß die Petition zur Berücksichtigung überwiesen wird.

Dr. Arning, Abgeordneter: Meine Herren, ich habe aus einer Kolonie verschiedene Mitteilungen im Laufe der letzten Jahre bekommen, daß die als Zivilärzte sich dort beschäftigenden Herren nicht das Entgegenkommen finden, welches ich wünschen möchte, da sie fänden im Interesse des ärztlichen Standes.

Ich will auf alles einzelne nicht eingehen, zumal die eine Beschwerde, die mir aus der betreffenden Kolonie vorliegt, bereits ein Jahr alt ist, und der betreffende Herr die Kolonie verlassen hat.

Die zweite Beschwerde ist mir in diesem Jahre zugegangen. Man hat einem Arzt, der sich jetzt als Zivilarzt niedergelassen hat, die ganze Bearbeitung des ärztlichen Wesens in einem bestimmten Bereich gegeben. Ich nenne absichtlich den Namen nicht, um dem Herrn keine persönlichen Annehmlichkeiten zu bereiten. Jedenfalls hat er einen außerordentlich großen Beschäftigungsumfang, der noch dadurch vergrößert wird, daß er eine viel stärkere und intensivere schriftliche Arbeitsleistung für das Gouvernament auszuführen hat, als es sonst bei den Ärzten im allgemeinen der Fall ist. Er hat eine Entschädigung alles in allem für das, was er da zu tun hat, in Höhe von 6000 Mark, was bei dem Umfang der Arbeiten, die er auszuführen hat,

nicht zu viel ist; er hat außerdem eine verhältnismäßig geringe Privatpraxis — das ist naturgemäß bei den Verhältnissen —, jodas er im ganzen eine Einnahme von 10 000 Mark besitzt. Das ist kein hohes Verdienst, denn er sitzt in einer rein tropischen Gegend. Der Herr muß mit seiner Familie alle vier Jahre, sagen wir, einmal mindestens in Urlaub fahren, hat während der Zeit einen Vertreter für 6 bis 8 Monate zu stellen, der auch 8- bis 10 000 Mark kostet. Nun ist ihm zugelegt worden, daß er ein Haus an dem betreffenden Orte gegen die Verjährung zur Verfügung gestellt bekommen würde. Als er hinausgezogen ist, ist dieses Haus — das Telegramm darüber hat ihn erst unterwegs erreicht — bereits zu einem anderen Zwecke vergeben gewesen, er hat sich dann mit seinen Möbeln lange herumplagen müssen, ist schließlich dazu gekommen, sich selber ein Haus zu kaufen, und hat dadurch seine Mittel so festgelegt, daß er in absehbarer Zeit weder an eine Erholungsreise denken noch seine Arbeit aufgeben kann. Er hat in der Zeit eine Vergütung seiner amtlichen Tätigkeit zugewiesen bekommen, die zum Teil darin besteht, daß er z. B. ein um das Doppelte vergrößertes Leprakrankenhaus hat, eine Arbeit, die nebenbei gesagt, auch für den Arzt nicht ganz ohne Gefahr ist.

Nun hat er gebeten, es möge ihm eine größere Entschädigung für die wesentlich gewachsene Arbeit zugebilligt werden. Darauf ist ihm gesagt, daß das Reichskolonialamt kein Interesse daran habe, einen Zivilarzt höher zu bezahlen als einen Assistentenarzt. Wenn das die Ärzte hier hören, wird es ihnen kaum einfallen, als Zivilärzte hinauszuweichen.

Der Gouverneur verfährt hier so, wie es der Ortschulze von **Schilba** vielleicht tun würde. Auch bei uns zu Hause kommt so etwas vor: geht ein Arzt in ein Dorf, das lange nach einer ärztlichen Niederlassung geschrien hat, so erhält er Armenpraxis u. dgl. gegen ein anständiges Entgelt, solange er zur Miete wohnt und noch ohne weiteres wieder seines Weges ziehen kann. Hat er sich aber erst angekauft, dann ändert sich das Bild. Der Schulze jagt sich: — jetzt ist er fest, jetzt kann er nicht so leicht wieder abwandern, — und knüpft ihm von seinen festen Einnahmen so viel wie denkbar ab. Die Handlungsweise des Gouverneurs widerspricht dem Wunsch der Budgetkommission und dem Interesse des Reichs. Der Assistentenarzt ist doch nur scheinbar billiger, denn er beantragt außerdem noch Ausstattungs-, Reise-, Urlaubsgeldern und kommt schließlich auf den Pensionsfonds. Wir aber wollen doch gerade möglichst wenig festangestellte Beamte draußen haben. Das wird nicht erreicht, wenn nach dem Muster von **Schilba** gehandelt wird. Einen solchen Einbruch macht aber dies Verfahren in der Kolonie. Ich spreche hier als Kollege für die ganze Kolonialgesellschaft von meinem ärztlichen Standpunkt gegen diese Art der Behandlung, die nicht staatswürdig ist, und gegen die ich energigsten Widerspruch erhebe.

Dernburg, Wirklicher Geheimer Rat, Staatssekretär des Reichskolonialamts, Bevollmächtigter zum Bundesrat: Ich bitte den Herrn Vorredner, mich freundlichst mit dem Material zu versehen und mir Namen und Ort zu nennen, ich werde dann selbstredend hinter der Sache verfahren.

Kap. 4, Eisenbahnen. Tit. 1 und Nummerung zu Tit. 1. — Das Wort hat der Herr Abgeordnete **v. Stronbed**.

v. Stronbed, Abgeordneter: Ich gestalte mir einige kurze Bemerkungen finanzieller Natur zu dem im vorigen Jahre mit der Deutschen Kolonial-Eisenbahngesellschaft und Betriebsgesellschaft abgeschlossenen Pachtvertrag über die **Uambarabahn**. Wie mir scheint, kann ein Bedenken, welches ich in dieser Beziehung habe, in späterer Zukunft von nicht unerheblicher finanzieller Bedeutung werden. Der erwähnte Pachtvertrag bestimmt — ich muß mit § 13 beginnen —, daß die Pächterin, also die Gesellschaft, einen Mindestpachtpreis von 152 000 Mark zu zahlen habe; sodann, wenn nach Abzug dieser 152 000 Mark sich noch ein Reinertrag herausstellt, soll sie 300 000 Mark Entschädigung, also gewissermaßen Dividende, erhalten; was alsdann von dem Reinertrag noch übrig bleibt, das soll zu neun Zehnteln dem Fiskus zufließen, zu einem Zehntel aber der Pächterin, also der genannten Gesellschaft. Nun sind von Wichtigkeit die Bestimmungen des Vertrags über die Ermittlung des Reinertrags. Nach § 10 des Vertrags gilt als Reinertrag, was nach Abzug des Pachtpreises und nach Abzug der Ausgaben, welche die drei in dem Vertrag genannten Erneuerungs- und Reservefonds erheischen, von den Betriebseinnahmen noch übrig bleibt. Diesen Fonds stehen auch gewisse Einnahmen zu, darauf brauche ich aber nicht einzugehen. Was ich sagen will, bezieht sich auf die Betriebsausgaben. Da muß ich mir erlauben, aus § 12 die Bestimmungen unter Nr. 3 und 4 vorzulesen. Nr. 3 lautet wörtlich:

Zur Prüfung des Betriebsabchlusses steht es dem Pächter frei, durch von ihm zu entsendende Vertreter Einsicht in die Bücher der Pächterin und in sämtliche Ausgabe- und Einnahmebelege zu nehmen.

Nr. 4 enthält nun den Passus, der meines Erachtens in hohem Grade bedenklich werden kann; er lautet:

Erinnerungen gegen die Einstellung der Ausgaben und Einnahmen sind nur bezüglich ihrer rechtmäßigen Richtigkeit und ihrer Berechnungsstelle zulässig.



Marke Stühr

Stühr's CAVIAR

in Dosen und Gläsern

Feinste Delikatesse
sehr nahrhaft und leicht verdaulich.

Stühr's SARDELLEN

in Dosen und Gläsern

Vorgerichtet für Feinschmecker
appetitregend u. magenstärkend.

Haltbarkeit, Reinheit und Güte garantiert.
Käuflich in den einschlägigen Geschäften.

C. F. Stühr & Co. Hamburg

Geschäftliche Mitteilungen.

Joerner's Eier-Crème-Cognac aus der renommierten Leipziger Biqueufabrik von F. Joerner, Berliner Straße 9, kommt täglich mehr in Aufnahme, da er nicht als gewöhnlicher Luxusliqueur, sondern seiner anerkannt hervorragenden Eigenschaften wegen als ein hygienisches Genußmittel zu betrachten ist. Interessant dürfte es sein, daß die Fabrik beispielsweise in der kurzen Zeit einer Woche etwa 9000 Stils frische Eier bezog und verarbeitete, und zwar garantiert ohne jedene nünftigen Zusatz. Joerner's Eier-Crème-Cognac hat außerdem den Vorzug unbegrenzter Haltbarkeit und verankert diesem Umstande nicht zum wenigsten seinen bedeutenden Export nach den entferntesten Weltteilen.

An unsere Leser.

Da der Anzeigenthell der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung“ sich aus erklärlichen Gründen einer ausnehmend großen Beachtung vor allem von Seiten unserer Abonnenten in der Kolonie erfreut und es deshalb im eigensten Interesse unserer Leser liegt, wenn der Annoncenthell ein möglichst umfangreicher und vielseitiger ist, so richten wir hiermit an alle Abonnenten, Leser und Freunde unseres Blattes die ergebene Bitte, bei allen Bestellungen, Aufträgen und Anfragen welche sie auf Grund von bei uns erschienenen Inseraten und geschäftl. Notizen, pp. ergehen lassen, auf die „Deutsch-Ostafrikanische Zeitung“ gefälligst Bezug zu nehmen, da dadurch der Nutzen des Inserierens in dieser Zeitung den betreffenden Inserenten besser vor Augen geführt und auch indirekt die Verbreitung unseres Blattes gefördert wird.

Die Redaktion der Deutsch-Ostafrit. Zeitung.

Postnachrichten für Juni 1909.

Tag	Beförderungsgelegenheiten	Bemerkungen.
1	Abfahrt eines englischen Postdampfers von Zanzibar nach Aden.	Post an Berlin 20. 6.
2	Ankunft eines Gouv.-Dampfers von Mombasa, den Nordstationen und Zanzibar	
2	Ankunft des R. P. D. „Khedive“ von Zanzibar und Bagamoyo	
3	Abfahrt des R. P. D. „Khedive“ nach Europa	Post an Berlin 24. 6.
3	Ankunft des R. P. D. „Adolph Woermann“ von Europa	Post ab Berlin 15. 5.
4	Ankunft des D. O. A. L. „Dampfer „Präsident“ von Bombay	
4	Abfahrt des R. P. D. „Adolph“ Woermann nach Durban	
5	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Präsident“ über Bagamoyo nach den Südstationen	
5	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers nach den Südstationen	
11	Ankunft des D. O. A. L. Dampfers „Präsident“ von den Südstationen und Bagamoyo	
12	Ankunft des R. P. D. „Bürgermeister“ von Durban	
13	Abfahrt des R. P. D. „Bürgermeister“ nach Europa	Post an Berlin 2. 7.
13	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Präsident“ nach Bombay	
16	Ankunft eines Gouv.-Dampfers von den Südstationen	
17	Ankunft des R. P. D. „Khalif“ von Europa	Post ab Berlin 28. 5.
18	Ankunft des D. O. A. L. Dampfers „Somali“ von Bombay	
19	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Somali“ über Ibo und Mozambique nach Durban	
19	Abfahrt des R. P. D. „Khalif“ über Bagamoyo und Zanzibar nach Kilwa	
23	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers nach Zanzibar und den Nordstationen bis Mombasa	
25	Ankunft des D. O. A. L. Dampfers „Gouverneur von Bombay	
25	Ankunft des R. P. D. „Prinzessin“ von Europa	Post ab Berlin 5. 6.
25	Ankunft eines englischen Postdampfers von Aden in Zanzibar	Post ab Berlin 4. 6.
26	Abfahrt des R. P. D. „Prinzessin“ nach Durban	
26	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Gouverneur“ über Bagamoyo u. d. Südstationen	
26	Abfahrt eines Gouv. Dampfers über Bagamoyo nach Zanzibar zum Anschluss an den französischen Postdampfer nach und von Europa	
27	Abfahrt eines französischen Postdampfers von Zanzibar nach Europa	Post an Berlin 17. 7.
28	Ankunft eines französischen Postdampfers aus Europa in Zanzibar	Post ab Berlin 8. 6.
28*)	Ankunft eines Gouv.-Dampfers mit Europapost von Zanzibar	
29	Abfahrt eines englischen Postdampfers von Zanzibar nach Aden	Post an Berlin 18. 7.

Anmerkung *) Ankunft in Daressalam ev. später, je nach Eintreffen der französischen Post in Zanzibar.

Reclam - Lektüre

Romane, Erzählungen, Märchen, Skizzen

erhältlich in der

Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung, Daressalam.

Zweiter Assistent

zum sofortigen Antritt gesucht.

Angebote an die Expedition d. Zeitung.

Pflanzung Mkoe-See, Post Lindi.

Gustav Zappe

Daressalam (gegenüber der D. O. A. Ztg.)

Einzigster deutscher Schneidermeister

empfiehlt sich hiermit dem werten Publikum.

Cigarren-Versandhaus

Cigaretten-Fabrik

P. KELLER

Daressalam, (D. O. A.)

Erstes Spezialgeschäft am Platze

Import

en gros — en detail

Export

Jagdfahrten auf dem Viktoria-See

Die Küstenstriche des deutschen Teiles des Viktoria-Sees bieten reiche Gelegenheit zur Jagd. Die Golfe mit Krokodilen, Flusspferden, Fischottern, Reiher, Gänsen, Enten etc., ferner Ussindja, Festland Ukerewe und die Ruwana-Steppe, sämtlich hart an der Küste des Sees gelegen und von Muanza per Dampfschiff in einem Tage zu erreichen, weisen grosse Wildbestände auf (Löwen, Leoparden, Büffel, Nashorn, alle Sorten Antilopen, Marabus etc.)

Auf Grund von Erfahrungen empfiehlt zu diesem Zweck ihre Dampfschiffe die

Deutsche Nyanza Schiffahrts-Gesellschaft m. b. H., Muanza.